

ihn lehrten. Drüben in den Thälern des Ebro und Tago wird mit blutigen Schwertern die irregegangene Weisheit an die Quelle zurückgeführt, also auch der Constitutionell mit. Seine Politik hat ihre Zeit gelebt.

Heute Abend ist Ball in St. Sauveur. Da, wie man mich versichert, je auf einen Herrn zwei Damen kommen, so darf ich wenigstens nicht unterlassen mich einzufinden. Tanzen will ich nicht, ich hasse die seelenlosen Quadrillen, aber zusehn und meinen Augen zu essen geben.

St. Sauveur ist das Bad der Frauenwelt.

M e e r e s s t i l l e .

Göthe und Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn auch das Streben aller Kunst darauf gerichtet ist, mit dem Wahren das Schöne zu vereinen; so theilen doch die verschiedenen Mittel, deren sich die einzelnen Künste bedienen, auch jenem Streben verschiedene Richtungen mit. Der Maler malt mit Farben zunächst für's Auge; der Componist mit Tönen zunächst für's Ohr, allein durch dasselbe für's Gemüth; der Dichter mit Worten für die Phantasie, für das innere, geistige Anschauen. Jene Mittel, deren sich diese verschiedenen Künste bedienen, setzen zugleich ihrem Wirkungskreise gewisse Schranken, über welche hinaus sie keine Darstellung mit Glück wagen können. Der Maler vermag es, vorübergehende Erscheinungen zu fesseln; nur muß er sich hüten, einen fallenden Gegenstand wollen fallen zu lassen. Wenn der gottbegeisterte Abraham den gezückten Opferstahl fahren läßt, so vermag selbst ein Rembrandt nicht, ihn zum Fallen zu bringen; er bleibt immer und ewig in der Luft (auf der Leinwand) hangen. Leben vermag der Maler dem Bilde zu geben, aber mechanische Bewegung liegt außerhalb der Grenzen seiner Kunst; er kann sie bloß andeuten. Auch die Sonne im Mittag, weil sie ja der schattenlose Quell alles Lichtes ist, ward noch von keinem Maler mit Glück behandelt, denn jedes Bild entsteht aus Farben, und Farbe ist Schatten. Da, wo es die Alten fühlten (und sie fühlten dieß stets sehr richtig), daß eine Darstellung über den Grenzen ihrer Kunst hinausläge, unternahmen sie die Darstellung nicht, sondern deuteten das Darzustellende bloß an, wobei sie wiederum stets höchst sinnreich zu Werke gingen. Erst neulich sah ich ein Bild, das seine Aufgabe, ob es gleich von einem noch heute lebenden Künstler (Straßberger) war, auf solche Weise löste. Es war eine Scene aus der Schlacht bei Lützen; im Hintergrunde vier brennende Dörfer. Hätte der Maler die offene Gluth uns gezeigt, er hätte gewiß

die Wirklichkeit nicht erreichen können: so aber verbarg er dieselbe in dem düsteren, glühenden Rauche, und ohne sie zu sehen, empfand man unwillkürlich die dahinter verborgene Flamme.

Der Dichter hat ohnstreitig das weiteste Feld vor sich, denn welchem Ereigniß, welcher Anschauung ließe sich nicht eine interessante, poetische Seite abgewinnen? — Und doch! welche Mißgriffe kann er begehen! Wir erinnern nur an Kästners „Komet“, in welchem er uns ein didactisches Gedicht liefern wollte. Dociren kann der Dichter nie, ohne aufzuhören Dichter zu seyn: hier hat sein Reich seine Grenzen.

Der beschränkteste Wirkungskreis scheint der des Tonkünstlers zu seyn; jedenfalls ist er der geheimnißvollste: jene Tiefe menschlicher Gefühle, welche, indem sich die Akkorde binden und lösen, gleich den Simern eines Brunnens, an den Saiten herauf- und niederwallen. Der Tonkünstler darf sich nicht beklagen, er hat, wenn auch ein dunkles, darum eben ein unergründliches und unermessliches Feld. Aber er bescheide sich auch damit und wage es nicht, über seine Grenzen hinaus in fremdes Gebiet zu wandern. Beethovens Schlachtsymphonie ist das Erzeugniß eines Geistes, dem die Grenzen seiner Kunst zu eng waren; wenn wir sie hören, werden wir uns darüber wundern, ja ein Weilchen kann sie uns auch wohl bestechen: aber das, was das eigentliche Ziel der Musik ist, Anregung der Gefühle vermiffen wir. Eben so wenig als der Dichter, und wenn er die Detaillirungsfähigkeit eines Walter Scott besäße, uns eine Gabrielle von Estrées durch seine Beschreibung so vorzumalen vermag, daß wir ein treues Bild uns von ihr machen können, aus dem wir vermöchten, sie wiederzuerkennen; eben so wenig vermag es auch der Tonkünstler anders als für's Gefühl zu malen. Wenn Haydn in seiner Schöpfung uns das Chaos malen will, so versetzt er unser Gemüth durch ein Chaos von Akkorden in ein Chaos unauflöslicher Gefühle, und sein Zweck ist erreicht. Und wie entwickelt sich zuletzt aus dieser wirren Masse, gleich einem chemischen Niederschlag der hell aufgeklärte Akkord: Licht!

Nehmen wir als Probierstein, um zu sehen, was jede Kunst leisten könne, das allgemein gekannte Göthesche Gedicht: „Meeresstille und glückliche Fahrt.“

Abgesehen davon, daß der Maler beide Bilder trennen müßte, so würde es doch für ihn immer noch schwer seyn, das Bild der Meeresstille richtig aufzufassen. Im Bilde ist schon an und für sich ewige Ruhe, kein Schiff bewegt sich und keine Welle; aber der Beschauende eilt mit seiner Phantasie in die Zukunft hinaus, in die Ver-